

# SIMPLICISSIMUS

Familie Dollfuß

(Karl Arnold)



Der Plan einer Volksabstimmung in Österreich lautet: „Bist Du für die Selbständigkeit Österreichs und billigst Du die Vorkehrungen, die die Bundesregierung zur Erhaltung der Selbständigkeit Österreichs getroffen hat?“

# Textbuch eines Clowns

Von J. R. Schmidt

Zeichnungen von Karl Arnold

Trick Nr.: 17

Titel: Romanze

Personen: Zwei

Requisiten: Trompete Nr. 9, Angelstock mit Leine, Spinnweite Größe 15, Schweißtropfen, geladene Pistole Größe 8, blutdurchtränkter Verband, Notenblatt, Notendrucker, Notenblatt, Wachsmaschine, Tränen.

Kulissen: Keine



Beschreibung: Der Vorhang geht auf. Das Licht im Zuschauerraum und der Bühne ist verlöscht. Nur der Scheinwerfer bricht ein Stück aus der Dunkelheit und zeichnet einen leuchtenden Kreis auf die Bühne. Ein Mann tritt oben zögernd in das Licht. Er ist aus dem Dunkel gekommen, das hinter ihm liegt, er ist aus dem dunklen und undurchdringlichen Wald, der ihn rings umgibt, plötzlich in diese Lichtung geraten, auf der die Bäume etwas zurückgetreten sind und der Sonne Platz gemacht haben, die nun hell und freundlich über ihm liegt. Er steht da am Rand der Lichtung, zögernd und ein wenig mißtrauisch, er steht da und blickt sich ängstlich um. Es ist ein armer Mann. Die Schöße seines Fracks schlingeln sich hinter ihm über die Erde. Die Arme sind ihm viel zu lang. Und seine Hosen sehen aus, als könnte er in jedem Augenblick darin ertrinken. Ein armer Mann, der furchtsam in die Sonne blinzelt und einen langen Blick in das Dickicht tut, das ihn dunkel umgibt. Er steht da und lauscht, aber da sich nichts rührt und alles still bleibt und die Sonne unvermindert scheint, kommt er endlich näher, wobei sein Gesicht sich immer mehr erhellt, als ob langsam eine große und fürchterliche Sorge von ihm wiche. Und es wird nun klar, daß der Mann sich nicht etwa im Wald verirrt hat, sondern daß er zu einem ganz bestimmten Zweck hierher gekommen ist. Er steht da ganz im Vordergrund, und sein Gesicht wird hell und immer heller und bricht schließlich in ein herzlich gelächertes aus, in dem er sich nicht mehr beruhigen kann. Und unter diesem fortwährenden und erschütternden Gelächter beginnt er in seinen viel zu langen Ärmeln zu kramen und bringt unter vieler Vorsicht eine Trompete zum Vorschein, die er dort versteckt gehalten hat und die er nun in einer zärtlichen Bewegung streichelt und an sich drückt. Damit ist endlich alles klar, und man weiß, daß der arme Mann eigens durch den meilenweiten Wald hierher gekommen ist, um an dieser Stelle ungestört Trompete blasen zu können, denn er ist ein Freund der Musik. Ein leidenschaftlicher Musikfreund muß er sein, wenn man sein Instrument betrachtet, das so aussieht, als ob es vor einer langen Zeit von einer Dampfwalze überfahren worden sei und diesen Unfall nie mehr ganz verwunden habe.

Der Mann hat sich inzwischen ein wenig beruhigt in seiner Freude über die Entdeckung dieses Platzes und über das Widersetzen mit seinem Instrument. Er setzt es langsam an die Lippen, und während er erst zaghaft und dann klarer die ersten Töne kommen, gerät sein Gesicht in eine neuerliche und unbeschreibliche Verzückung. Er steht da, und sein Frack hängt wie eine Elefantenhaut um ihn, er steht da und ist hingerissen von seinem Spiel. Die ganze Welt ist in diesem Augenblick für ihn versunken.

Jetzt schleicht im Hintergrund ein zweiter Mann in die Lichtung. Er stutzt, als er den Trompetenspieler vor sich sieht, dann läuft ein breites Grinsen über sein Gesicht: es wird klar: der Mann hat etwas Böses im Schilde. Er zieht eine Angelschnur hinter sich aus dem Dickicht, greift eine faustgroße Spinne mit Riesenebenen aus der linken Tasche seiner Weste, befestigt sie am Angelhaken und läßt sie zappelnd über den armen Musikanten herab, während sein Gesicht sich zu einem breiten Lachen verzieht und es jedem Einsichtigen klar sein muß, daß dieser Mann schon eine Ewigkeit hinter dem Liebhaber einer schönen Musik her ist und ihn nicht zur Ruhe kommen läßt, und daß er ihn nicht zur Ruhe kommen läßt, weil er neidisch ist, und daß er neidisch ist, weil er selbst nicht Trompete blasen kann.

Die Spinne taucht dicht vor den Augen des armen Musikanten auf. Er sieht sie, und ein namenloser Schreck durchfährt ihn und läßt ihn auf der Stelle erstarren. Die Trompete stößt noch einen klickenden Ton aus. Dann ist alles still. Nur die Spinne zappelnd dicht vor seinen Augen, und der Mann im Hintergrund schüttelt sich unter einem unhörbaren Gelächter. Der Musiker steht da und wagt die Trompete nicht abzusetzen. Er steht da wie zu Stein erstarrt, und nur aus seiner Stirn bricht langsam der Angstschweiß und läuft in dicken Bächen über sein Gesicht. Dann stürzt er plötzlich mit einem lauten Trompetenschrei aus der Lichtung. Auch der andere ist verschwunden. Er hat sich im Dickicht versteckt, und es ist einen Augenblick still auf der Bühne. Dann kommt langsam der Musikant wieder zum Vorschein. Er hat seine Trompete unter den Arm geklemmt, er kommt langsam hervor





und bis vornehin, er ist immer noch bleich, aber man sieht ihm an, daß er nicht mehr gewillt ist, sich so ins Bockshorn jagen zu lassen, daß er mit einem besonderen und noch ungeklärten Vergnügen der Ankunft der Spinne entgegenseht. Er setzt das Instrument an die Lippen, die Töne kommen und berauschen ihn, aber seine Augen sind mit einem erwartungsvollen Ausdruck nach oben gerichtet, woher die Spinne kommen muß.

Die Spinne tritt auf. Sie schwebt langsam herunter. Die Augen des Musikanten beginnen zu strahlen. Die Trompete fängt leise an zu lachen. Der Trompeter selbst zieht einen riesigen Revolver aus der Hosentasche. Er hebt ihn hoch. Er zielt und bläst weiter. Er zielt und nimmt die Spinne aufs Korn, die dicht vor seinen Augen tanzt. Es gibt einen Knall, eine Rauchwolke und gleich darauf einen schrecklichen Schrei. Der Trompeter hat sich in den Kopf geschossen. Er läßt den Revolver fallen, klammert sich sterbend an seine Trompete und wankt jämmernd aus der Lichtung.

Der Mann im Hintergrunde lacht und klatscht sich vor Vergnügen auf die Schenkel. Die Spinne liegt am Boden und rührt sich nicht, und man sieht, daß sie nur aus Papppe ist.

Plötzlich taucht der Trompeter wieder auf. Er ist gar nicht gestorben. So groß ist seine Liebe zur Musik, daß er nicht gestorben ist. Und auch nicht ins Krankenhaus gegangen ist, wo er operiert worden wäre und nach einem halben Jahr entlassen. So groß ist seine Liebe zur Musik, daß er wiedergekommen ist mit einem Verband um den Kopf, durch den das Blut nach durchgesickert ist. So kommt er langsam hervor und schleppt einen Notenständer hinter sich her samt einem Notenblatt, weil er bei einer so schweren Verwundung nicht mehr auswendig spielen kann. Er stellt den Ständer hin und legt die Noten auf, und während er langsam und wehmütig wieder zu spielen be-

ginnt, ist auch der Mann im Hintergrunde wieder hervorgetreten. Er steht da, rätlos und etwas verblüfft, und schaut den Musikanten eine Zeitlang an. Dann hat er plötzlich einen neuen Streich entdeckt, befestigt eine Schnur am Notenständer und zieht dem armen Musikanten, der nicht mehr auswendig spielen kann, die Noten vor der Nase fort. Sie entgleiten langsam in die Höhe.

Aber — und daran erkennt man die Macht der Musik — aber der Musikant, hingegeben seinem Spiel und hingeseiht, beginnt sich in den Kniegelenken zu wiegen und wächst langsam, langsam hinter den Noten her, ohne eine einzige von ihnen zu verlieren. Langsam wächst er höher und höher, immer höher. Dem Mann im Hintergrunde sträuben sich die Haare. Er lacht schon längst nicht mehr. Er steht da und hält die Schnur noch einen Augenblick in den Händen, dann stößt er einen fürchterlichen Schrei aus und flieht entsetzt und für immer aus der Lichtung.

Hinter ihm ist der Notenständer mit einem lauten Klapp zusammengefahren. Die Noten sind plötzlich vor dem Gesicht des Musikanten verschwunden. Man sieht, wie seine Augen größer und immer größer werden, wie er in die Trompete bläst und den letzten Ton noch hält und nicht mehr vorwärts weiß. Wie er sich dreht und wendet und nach den Noten sucht und immer noch den letzten Ton zu halten sucht. Dann kommt ein falscher. Ein Schluchzen steigt aus der Trompete. Dann ist es plötzlich still. Der Mann steht oben. Er ist riesengroß und weiß nicht, was aus den Noten geworden ist. Er steht da, und plötzlich geht das Licht an im Zuschauerraum. Lachen umbraust ihn, und er stirrt in Hunderte Gesichter.

Das hat er nicht erwartet. Er glaubte sich im tiefsten Wald allein mit seinen heiligsten Gefühlen. Er steht da mit seiner Trompete und seinem roten Verband, die Leute lachen ihn aus — aus seinen Augen quellen plötzlich dicke Tränen. Er steht da und preßt die Trompete an das Herz seines faltigen Fracks, und langsam wendet er sich und geht. Und während er geht, schrumpft er mehr und mehr zusammen und verschwindet mit dem Gefühl, daß es auf der Welt nirgendwo Ruhe gibt für einen großen Trompeter.



## Naher Zukunftsperspektive

Amerika, du kriegst's jetzt besser.

Bald wieder gibt's gebrannte Wasser.

Schon wendet sachte sich das Blatt.

Man ist des trocknen Tones satt.

Der Zustrom freundlicher Getränke

— wenn ich die Sache recht bedenke —

erzeugt dann folgerichtig die

ihm adäquate Euphorie.

Und diese Euphorie hinwieder

wirkt nicht bloß lösend auf die Glieder,

sie fördert auch den Wagemut

und kommt so aller Welt zu gut.

Schon hör' ich Bruder Jonathanen,  
der spricht: „Wozu denn immer mahnen?  
Illiagat an mein Herz, ihr Schuldner all!  
Strich durch! Erledigt ist der Fall!“

Die weitem frohen Konsequenzen

mag jeder nach Bedarf ergänzen.

Soweit steht fest: das Glück ist nah...

Vivat C<sub>2</sub>H<sub>5</sub>.OH!

Ratloskör

## Parias / Von Fritz Knöllner

Sie sahen sich alle ungemeln ähnlich, die Hunde von den Schutthügeln der Wüstenstadt. Es geht daher zu weit, wann wir den einen den „Schwarzen“, den andern den „Gelben“, den dritten den „Roten“ und wieder einen andern die „Braune“ nennen“ es geschieht auch nur zum Behelf.

Sie lebten unweit vom Talsaum des Riesenstroms, am Rande der Libyschen Wüste, auf den Trümmern einer staubgewordenen Stadt, westlich von den Dächern einer neuen, weil erstrahenden Stadt, ostwärts von den Pyramiden und Sphinxen.

Sie lagen allesamt in den Abendlügen, die sie nach dem Lauf der untergehenden Sonne geschaufelt hatten. Das Licht da oben tat gut. Man konnte ungeheuer viel Hitze ertragen; man speicherte sie auf für die Nacht. Nur manchmal, wenn sich die Sonne wie ein glühender Stahl in den Sand botte, vornehmlich in die Mitternachtsstücher.

Sie waren sehr unzufrieden, die von den Schutthaufen, vornehmlich die vier genannten Exemplare, und als sich die Nacht wie ein Kübel über ihren Hügel stülpte, krochen sie schleunigst heraus, witterten, liefen die Hänge hinab und gaben wohl acht, daß sie nicht ins Gebiet der Nachbarhügel gerieten (denn wie

alle tüchtigen Nachbarn waren sie einander gram). Weit und breit keine Spur, keine frische, keine kranke Fährt, nicht ein Ruch von Wild, von Aas in der Luft! War das nicht zum Heulen? Die vier liefen ziemlich schnell. Auch die von den andern Rudeln schoben sich rasch an die Stadt heran. Wer zuerst kam, fand das meiste. Bald aber blieb die Braune ein wenig zurück, dann immer mehr. Zuweilen setzte sie sich hin und schnaufte. Es war auch ganz besonders um sie bestellt. Das Laufen fiel ihr so schwer. Etwas trieb sie in die Stadt, nicht bloß der Hunger. Für das, was sie zu erledigen hatte, schien ihr wohl das Loch im Schutt nicht gut genug. Stöhnend lief sie weiter. Mit großen Augen auf die Stadt zu. Schwankend wie ein Kornwagen. Die vorne drehten nicht mal die Köpfe nach ihr.

Die drei fanden mancherlei vor. Aas, Gescheide, Knochen. Man hörte ihr Würgen und Schlingen, sonst nichts. Kaum aber, daß sie die ersten Bissen geschluckt, gerieten sie mit dem bösen Nachbar zusammen. Der Rote kriegte einen schweren Biß ab, der Schwarze verteilte das Ohr eines Widersachers. Es war ganz verteuftelt in dieser Nacht. Vor lauter Rempelman kam man nicht zum Fressen. Und als man sich genügend gebissen und blutend in die Distrikte geteilt, benutzten die Hoffunde d'o allgemeine Erschöpfung und schossen zu einem Dutzend aus ihren

(Fortsetzung auf Seite 413)

# Der Braunbuch-Händler

(Wilhelm Schulz)



„Verflucht! Die Wahrheit ruiniert mir das ganze Geschäft!“

(Fortsetzung von Seite 411)

Winkeln hervor, lauter wohlgenährte Gesellen, Kraftprotzen, denen es gar nicht ums Fressen ging, sondern um den Neld, die Ehre, das Ortsansässige.

So kam es, daß man am Morgen völlig zerraut war und so gut wie gar nichts gefressen hatte. Hungrig, wie man erschienen, kehrte man der Stadt den Rücken. Nur die Braune, die eben aus einer von wohlmeinenden Ägyptern in die Hauswand eingelassenen Wassernische gelappt hatte, blieb bei dem Versuch, die Kameraden aufzuholen, buchstäblich am Wege. Mitten auf der Gasse widerfuhr ihr das, was sie zu der langen Fahrt stadteinwärts veranlaßt hatte. Und während sie nun die Welpen säuberte und ihnen die vollen Zitzen bot, öffneten die Morgenländer ihre Basare, füllten Araber, Beduinen, Fellachen auf Pferden, Kamelen und Eseln die Gasse, umritten wohl fluchend, aber behutsam den „Kelb“, die Hündin, die die Passage versperrte, und mancher warf ihr was zu, das sie mit lautem Klappen fing . . .

Das Pyramidenfeld leuchtete rot in der Morgensonne. Die Hunde waren noch sehr hungrig. Jetzt hörte man das Tuten der Wüstenautos, die die Fremden zu den Pyramiden brachten, jetzt sah man sie, Staubfahnen hinter sich. Und dann wurde es still, ganz still. Eseltrupps rückten heran, klein wie Kriechkäfer. Und bald füllten sie die Luft mit viehischem Brüllen. Sie kamen sich wichtig vor. Sie trugen die reichen Leute, die ihre Wagen schonten und es verschmähten, sich in die Wüstenautos sperren zu lassen. Die Hunde zogen sich tiefer in ihre Morgenlöcher zurück.

Unweit vom Hügel des Schwarzen, des Roten, des Gelben stapften zwei Esel mit einem Füllen. Auf dem ersten, einer Eselin,

saß der Führer, ein Fellache, auf der zweiten Eselin eine junge, sehr junge Dame, die, ein Zeißglas in den behandschützten Fingerspitzen, nach den Pyramiden blickte. Hoch über dem Zug schwebten drei Geier. Jetzt stieß einer aus Südosten hinzu, dann einer aus Mitternacht. Die drei Kollegen nahmen das krächzend zur Kenntnis. Der Führer sah zu ihnen empor. Die Helle dort oben war unerträglich. Doch die Geier verdienten die Aufmerksamkeit. Das mochten auch die Hunde denken, die ihre stumpfen Schnauzen hin und wieder an den Ausguck brachten.

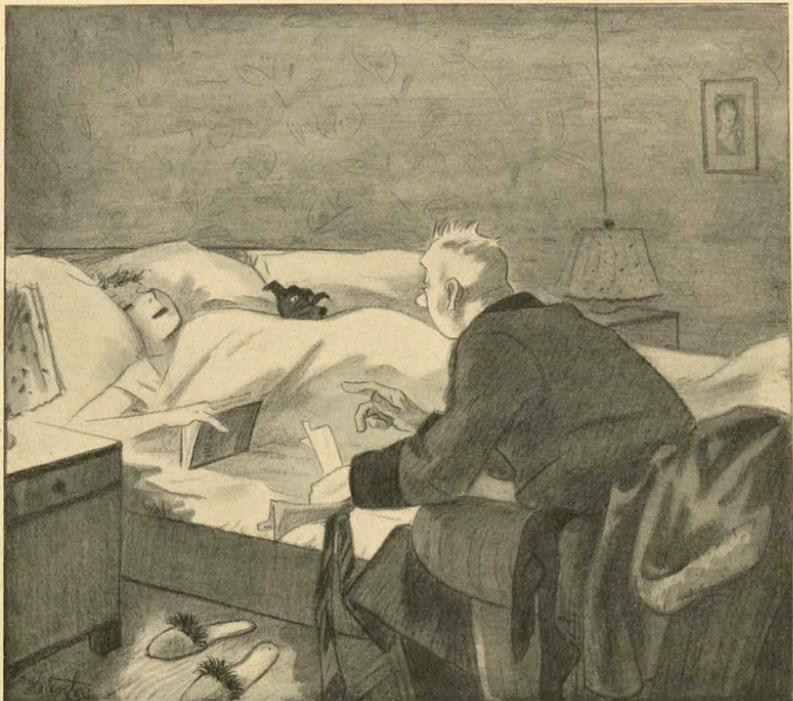
Das Esellfüllen sauste umher und machte andauernd Sprünge. Dann fiel ihm ein, ob man nicht aus der Mutter ein zweites Frühstück herausquetschen könne. Aber der Führer, der die Mutter ritt, hatte keinen Sinn dafür; vielleicht der Verzögerung oder der jungen Dame halber, die das Vorhaben des Füllens entdeckte und die Augen gleich wieder zu Pyramidenhöhe erhob. Sodann wollte das Füllen die alte Eselin necken, auf der die junge Dame ritt. Es näherte sich der Eselin, indem es die Hinterbeine in die Luft pfefferte und die Nase in ihre Kruppe stieß. Die Eselin kümmerte sich nicht darum; das beruhigte die junge ängstliche Dame. Jetzt kniff das Füllen in den Pelz der Eselin. Das mußte schmerzen. Man sah es am heftigen Zucken der Flanke, man sah es daran, daß die Eselin den Kopf wandte und nach dem Füllen schaute. Der Blick mußte etwas an sich haben, etwas Zürnendes, etwas Müdes. Das Füllen hielt verdutzt inne, spreizte alle viere, in Staunen versunken, dann schwirrte es davon, weit weg, in einem Bogen, und näherte sich schließlich langsam mit nachdenklichen Schritten.

Die alte Eselin war vieltausendmal dieselbe Straße gezogen; sie

(Schluß auf Seite 414)

## Ursache und Wirkung

(Rudolf Kriesch)



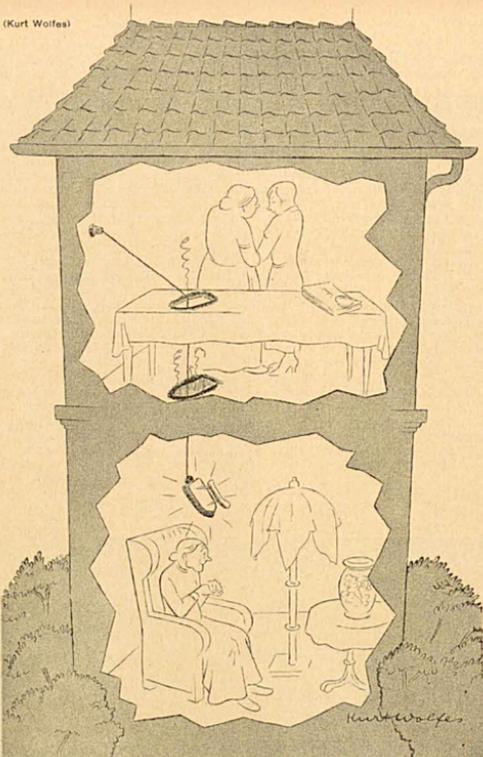
„Immer, wenn du aus deinem literarischen Klub kommst, hast du 'n Schwips!“ — „Temperamentsache, Kind! Bei Poesie kann ich eben nicht nüchtern bleiben.“

mochte fünfzig Jahre zählen. Jetzt ging es immer so recht, ihr Inneres war ausgedörrt, voll Sand, eine Last, schwerer als die junge Dame dort oben. Sie hatte nie viel Wesens aus sich gemacht, die Eselin, sie machte auch aus dem Letzten nicht viel Wesens. Sie stolperte und legte sich zuvorkommend in den Sand, damit sie nicht hinsacke und die junge Dame Schaden erleide. Die junge Dame nahm auch nur das Glas von den Augen und sagte: „Oh!“ Der Führer aber war mit dem ungelegenen Tod der Eselin nicht so recht einverstanden, er wollte ihn hintanhelfen den Tod, und schlug zu diesem Zweck den grünligen Balg der Eselin. Die mußte es wohl drücken, daß sie ihrem Herrn so unpassend starb; sie schloß nämlich gleich die alten Augen und gab dadurch zu erkennen, daß sie nun wirklich tot war.

Merkwürdig, jetzt stieg das gute Tier plötzlich im Wert. An umhaltes es, nannte es seine beste Stute und nahm ihm fürsorglich den Sattel ab, damit es wohl zu guter Letzt nicht zu schwer daran trüge. Die junge Dame, eine Amerikanerin, war sehr gerührt. Auch die erste Eselin war das; sie ließ in Vorahnung der Pein des eigenen schmachvollen Todes ein langgedehntes Wiehörn hören. Nur das Füllen, unberührt von solchem Weh, umtollte in Bocksprüngen das Sterbebett.

Die junge Dame mit ihr, die erste Eselin, indessen der Führer, den Sattel auf dem Rücken, nebenher ging und klagte. Plötzlich ließ sie ein Geheul, ein Gekräche aufschrecken. Vull, all Seltamkeiten, das Land! Die Hunde, an der Spitze der Schwärze, der Rote, fluchtbereit der Gelbe, und mit andern vom Radel hatten sich über die Leiche hergemacht, doch die Hunde vom Visavis, die guten Nachbarn, wollten sie nicht so allein schmausen lassen und leisteten ihnen Gesellschaft, und während sie etliches in Eile und Hast hinunterwürfen, sagten sie sich allerhand Grobheiten und faßen sich an den roströten Westen. Das aber machten sich die Geier zunutze. Sie ließen sich auf ihren weißen, morgendlich rot gefärbte Schwingen zur Erde gleiten und stießen zu, indem sie die nacktlebenden Köpfe mit den krummen Schmäbeln nach dem Störtern der Hunde zückten. Und die Hunde mußten nun wohl oder übel unter sich Frieden schließen und, Schaum vor dem Maul, nach dem Geiern schnappen. Es war ein schamloses Gemetzel.

„Oh, oh“, sagte die junge Dame, „was ist das?“  
 „Das sind Geier“, sagte der Fellache, „und das dort wilden Hunde, die Nachkommen der heiligen Rüden, die bei den Iliaprozessionen an der Spitze gingen, die Nachkommen derselben Hunde, die, Gott Anubis geweiht, zu Kynopolis begeben wurden.“  
 „Ach so“, sagte die junge Dame. Sie hatte einmal, sie entsann sich ganz schwach, fern davon läuten hören an Abends mit dem Nachkomme der alten Ägypter, wußte das nur, weil er vor Tagen einen Professor zu führen hatte. Die Nicht weit von ihnen standen die Pyramiden, die alten Königsmäler, mit schrägen Schatten, die langsam niederglitten, eine steinerne Uhr der Ewigkeit.



„Endlich einmal gut geheizt!“

### Das Lied von der großen Traurigkeit

Reife kommt sie heran, nicht von außen her,  
 nicht vom Kranzlein, Müdelein oder vom Geld.  
 In dir wächst sie heraus: unaufhaltamschwer,  
 wie der bittere Regen des Herbstes fällt.

Eben noch saßest du satt und trunken beim Wein,  
 oder es schmeidete dir füß ein Mädchenmund:  
 da strömst du jäh in dies dunkle Fliegen ein,  
 und es steigt auf, was verfunken lag auf Grund.

Das Tor der großen Traurigkeit tut sich auf.  
 Siehst: plötzlich befehltet dich dein Gesicht,  
 erkarrt dein Fuß im Schritte oder im Kauf,  
 läßt untragbar über dir ein Gewicht.

Diese harte Kämpfe hast du ausgekämpft.  
 Es ist nichts vergessen. Es ist nichts verflummt.  
 Klein, nur ferne klingt die Stimme, taggedämpft:  
 Lied der Trauer, unterirdisch hingefummt.

Diese dunkle Erde ist ein dunkler Stern,  
 Der vielleicht wie all den andern Sterne glänzt.  
 Aber wie find erdgeboren, sternenfremd,  
 außer daß die Trauer unsre Sinnen kränzt.

Diese kommt sie heran, nicht von außen her,  
 nicht vom Kranzlein, Müdelein oder vom Geld.  
 In dir wächst sie heraus: unaufhaltamschwer,  
 wie der bittere Regen des Herbstes fällt.

Dr. Höfler, der große Kunsthändler, lief außerdem durch seine Prachträume, letzte Anweisungen seinem Personal gebend. Kunststück, nicht aufgeregt zu sein, wenn in diesen schicksalhaften Zeiten ein achter Milliardär aus Dollarika den Auftrag erteilt, einen Rembrandt zu besorgen. In einer Stunde wird der Mister P. M. Dobboboden, Chicago, genannt der Fleischkönig, im Privatkontor Dr. Höflers sein, um 1200000 Mark für Rembrandts berühmtes Gemälde „Alter Mann mit Samtkappe“ zu zahlen. Dr. Höfler trommelt nervös auf die Schreibtischplatte — läge doch das Geld erst hier auf dem Tisch! Schade, denkt Dr. Höfler weiter, daß man dieses schöne Geld mit seinem Bankier und den beiden Händen in London und Paris teilen muß. Trotzdem, alle Spesen, die sind, Prämien für Transportversicherungen zu den verschiedenen europäischen Museen, Kosten an der Expedition, all die Gelder für Publikationen, die Zinsen für das seit zwei Jahren investierte Kapital, abgerechnet, verbleibt immer noch ein ruhiger und runder Gewinn von 216000 Mark. Und da soll man nicht nervös werden?

Wie der Fleischkönig auf die Idee kam, in der heute wirtschaftlich schweren Zeit seine guten Dollars anstatt in Schweinen in ein so kostbares Bild zu stecken, hatte folgende Vorgeschichte: P. M. Dobboboden einzige Tochter, Ms. Cherry, sein Abgott, kam eines Tages während in sein Privatkontor und erzählte, daß ihre beste Freundin Mabel (die Tochter des Bankiers Henry Rosshan) von ihrem „Pa“ einen Rembrandt für eine Million Mark (Preis nennt man stets in den Staaten mit dem Meister zusammen) aus Europa mitgebracht bekam. Was Mabel „Pa“ könne, das könne doch „Daddi“ schon längst. „Daddi“ Dobboboden, der Cherry nicht heulen sehen konnte, versprach sofort einen Rembrandt über eine Million Mark Wert zu besorgen. Cherry verließ strahlend „Daddis“ Office. Nachdem sich nun der gute „Daddi“ genau informiert hatte, daß Rembrandt nicht ein Brillantkolle, sondern der Name eines schon längst verstorbenen Malers sei, veranlaßte er sofort telegraphisch seinen Berliner Filialleiter, einen Rembrandt zu kaufen. Es gelang dann auch dem „einzig autorisierten“ Vertreter des Fleischkönigs in Berlin, den schon oben erwähnten Rembrandt Dr. Höflers zu entdecken. Die nach Chicago gesandten Photos gefielen dem Fleischkönig sehr, und da der geforderte Preis weit höher als dervon Bankier Posigler bestellte Rembrandt gezahlte war, wollte er seine Tochter Cherry mit dem Geschenk des Bildes in Berlin überraschen. Mit Tochter, Sekretär, Cherys Zofe, Chauffeur und Auto kam ein in Bremen an.

Endlich kam der große Augenblick für Dr. Höfler. Er komplimentierte den reichen Amerikaner nebst Tochter in seinen großen Ausstellungsraum und bat, vor einer mit einem roten Samtuch verhängten Staffellei in den großen Renaissanceessalen (echt italienisch, aus der Zeit) Platz zu nehmen. „Aiso“, sagt Dr. Höfler, „das Tuch von der Staffellei nehmend, „und hier ist die Perle Rembrandtscher Malerei nach den Gutachten aller Museen, die Meistertypen und reifsten Arbeiten. Bärtiger Mann mit Kappel!“ Miß Cherry stand brüsk auf, stampfte ertrüftet mit dem kleinen Fuß auf den Teppich und schrie gekränkt: „Daddi, du weißt doch, ich mag keine Männer mit Vollbärten, ich will einen Rembrandt mit einem Aden, ein Meistertyp und wenn er zwei Millionen Mark kostet.“ Sprach's und verließ ertrüftet mit ihrem Daddi, die seriöse Handelsstätte alter Kunst. Dr. Höfler, entsetzt über solche unerfüllbaren Wünsche, fiel in eine tiefe Ohnmacht.

### Aus der Schule

Bei großer Unruhe im Klassenzimmer sagte ein Professor: „Wenn ihr nicht ruhiger und strebsamer seid, liegt der Durchfall auf der Hand.“

In der Linearezichenstunde wurde ein geometrischer Körper gezeichnet. Nach Beendigung der Vorarbeiten sollte alle Linien mit Tusche ausgezogen werden, während Hilfslinien weggelassen sollten. Diese Aufgabe wurde sehr schwierig allgemein Worte gekleidet: „Nächste Stunde hat jeder Schüler seinen Körper ausgezogen mitzubringen!“

## Die Probe

In einer Dorfschule in der Mark ist neulich folgendes passiert: Die Kinder sollten untersucht werden, und eines Montags bekommt jeder Junge und jedes Mädel ein Fläschchen ausgehändigt mit der genauen Anweisung, es bis spätestens Donnerstag früh gefüllt und sauber mit Namen und Ort versehen wieder mitzubringen: die Proben sollten dann in die Kreisstadt zum Herrn Schularzt.

Alle tun schon bis Dienstag ihre Pflicht, nur die Liese kommt mit einem leeren Fläschchen, auch am Mittwoch und sogar noch Donnerstag. „Immer wenn ich will, denn kimmt nischt, und wenn wat kimmt, denn hebb ich grad die Pulte nich mehr da“, erklärt sie der Lehrerin. Das Fräulein ist etwas ungeduldig, denn heute sollen doch die Proben fort.

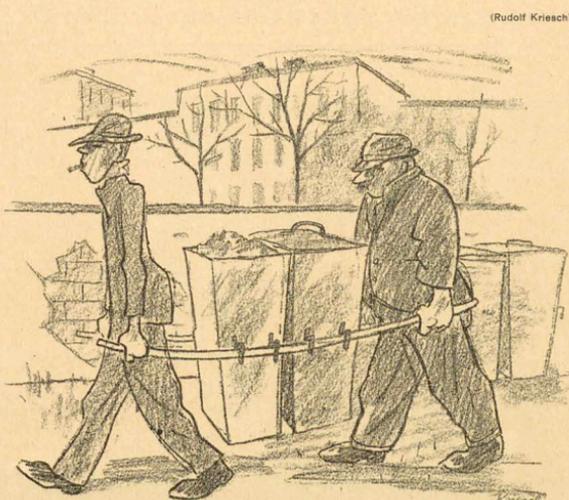
„Na, Liese“, sagt sie, „nun gehst du in der großen Pause hinaus und versuchst es noch einmal!“

Und wirklich — Liese kommt nach einer Weile mit einem vollen Fläschchen zurück! Rasch zirkelt sie noch ihren Namen auf ein Etikett, klebt es fest, und gleich danach erscheint auch schon der Knecht vom „Goldenen Hufeisen“ und nimmt die Flaschen mit in die Stadt.

Mittags ruft das Fräulein die Liese nochmal an. „Siehst du, Liese“, sagt sie, „nun ist es doch gegangen! Wenn man nur will!“

„Jauch —“ meint da Liese gedehnt. „Ich heww mi ja ook von Wurs Willi wat jepumt ...“

## Müllabfuhr



„Wie zwu Rechtsanwält, Justav! — Ejal sich mit anderer Leite Dreck beschäftigen müssen!“

(Rudolf Kriesch)

## Falsche Schillinge

Von Hans Riebau

„Gott sei Dank“, sagte der Kommissar, „wir haben sie.“ „Die Falschmünzer?“ fragte der Polizeipräsident. „Jawohl“, nickte der Kommissar. „In Oberschwabach haben wir sie festgenommen. Sie hatten eine gut eingerichtete Druckerei; in der wir noch zwölf falsche Hundertschillinge scheinhe beschlagnahmten konnten.“

„Schon gut“, sagte der Polizeipräsident, „wo haben Sie die Verhafteten?“ „Im Gefängnis von Oberschwabach.“

„Und die beschlagnahmten zweihundert Schilling?“ „Die habe ich bei der Polizeibehörde in Oberschwabach deponiert.“

„Sehr gut“, nickte der Präsident. „Dann telefonieren Sie, daß das Falschgeld sofort gesichert nach hier geschickt wird.“

Der Kommissar ging und telefonierte mit dem Bürgermeister von Oberschwabach: „Schicken Sie sofort einen Gendarm mit den zweihundert Schilling nach hier.“

„Schandarm?“ fragte der Bürgermeister zurück, „worum net gar? Das Geld is unterwegs nach Wien, seit gestern scho.“

„Dann ist es gut. Haben Sie den Transport auch genügend gesichert?“

„Was haabt gesichert?“ fragte der Bürgermeister. „I hoab d Postanweisung selbst aafgebnt.“

## G. B. Shaw

und Sir Charles Devie / F. Yeats-Brown / Roberto Farnini / Tomaso Siliani / Prof. Cosmanno / J. Ceola / Dr. Raffi Bessellioff / Dr. Santo Zanoff / Julien Lubacher / Emile Roche / Baron Robert Fabre-Luce / Dr. Neubacher / Prof. Carl J. Burdhardt / Graf Szongace de Reynold / Graf Georg Apponoi sprechen über

## Das neue Deutschland

auf Grund einer Umfrage der „Europäischen Revue“ zum Zustand Deutschlands aus dem Dörfertum.

Das Novemberheft der „Europäischen Revue“ bringt überdies: Marcel Deat: Faschismus oder Sozialismus / Werner Johae: Zur deutlichen Agrarpolitik / Heinrich Rogge: Frieden in Ehren / Carl Schmitt: Führertum, ein Grundbegriff des nationalsozialistischen Rechts / Joachim von Helmer: Das Phänomen des geschlossenen und offenen Geistes / Emilio Doderro: Julius Caesar / Konrad Weiß: Testpruch des Sinnes.

Preis RM 1.50

Zu beziehen durch den gesamten Buchhandel oder direkt vom

Verlag der „Europäischen Revue, Berlin SW 68  
Wilhelmstraße 37/38

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsbesitzer und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. Bezugspreise: Die Einzelnummer RM — 600 Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • Anzeigenpreis für die Bogenplatte Millimeter-Zelle RM — 25 • Alleinig Anzeigenannahme: F. C. Mayer Verlag, Abteilung Anzeigen-Expeditur, München 2 C, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 290 458, 290 457 • Für Redaktionen verantwortlich: Anton Rath, München • Verantwortlich für den Anzeigenanteil: E. Gaisbauer, München • Herausgeber: Simplissimus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: Simplissimus 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • Copyright 1933 by Simplissimus-Verlag G. m. b. H., München • Erfüllungsort München • Postcheck München 5002 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York, N.Y.

## Einbanddecke

Seoben fertiggestellt wurde die neue

mit Inhaltsverzeichnis zum 1. Halbjahr April 1933—September 1933 des 38. Jahrgangs. Ganzleinen gebunden RM 2.50

Ferner ist nun lieferbar der neue

## Halbjahresband

XXXVIII. Jahrgang, 1. Halbjahr April 1933 bis Sept. 1933. Ganzleinen RM 16.50  
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom

## SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13

### Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenschwächung mit Funktionsstörungen. Wir ist dies-her vom Standpunkte des Erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrieben Spezialrezept zu behandeln und zu helfen! Wertvoller Ratgeber für Jedermann, ob jung oder alt, ob gesund oder schon erkrankt. Gegen Einbindung von RM. 1.50 in Droschek, zu beziehen vom Verlag Silvana S. Herisan (Schiedel).

### 984 Werkzeuge

enthält unser interessantes, gratis Katalog: Westfalia Werkzeuge, Hagen 933/ Westf. located in „Simplissimus“.

Eine Schöpfung von starker Darstellungskraft: das ist der kleine Roman von HANS LEIP:

### Miss Lind und der Matrose

Ein Buch von unvergänglichem Reiz, voll Abenteuerlust und seltsamer Liebe.

Drei Unschätzbarkeiten v. Olf Guttenbrunn kartoniert nur RM 1.—, Leinen geb. RM 2.50  
Bei Vorbestellung auf unser Postcheck, Nr. 5002 München erfolgt franco-Zusendung  
Simplissimus-Verlag / München 13



Kästlich und gesund sind Bayerns Athermosten

### Enzian-

Enzian- und Liköre  
1/2 Flasche 60% — M. 4.50  
1/2 — 50% — 4.50  
1/2 Dopp.-Ez. 50% — 2.50  
1/2 Einl. -Bitter 40% — 4.—  
1/2 Kart.-Likör 30% — 4.9  
Kostproben, Probe — 1.50  
Nachnahme! Bei 2 fl. frei!

G. Pause Dasing 17 Oberbayern

### Zeitungs-Ausschnitte

liefert:  
Adressen  
schreibt:  
Wurfsendungen  
erledigt:  
für Sie  
Adolf Schustermann  
Fenuer F7, Janowitz 5116, 5117 u. 5811  
Druckschriften bitten wir anfordern!

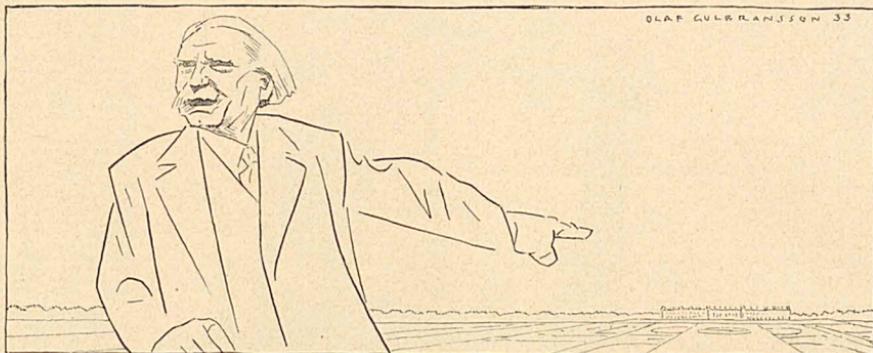


### Photo-Gutschein:

1/2 Jahr kostenlos die aktuellen „Photo-Mittelungen“ bei Bezug auf diese Zeitschrift  
2. Anfänger-Angebot für Neulinge  
3. Gelegenheits-Liste für Kluge  
4. Kamera-Tausch für Kenner  
5. Katalog, Teilzahl. - Garantie  
Photo-Schnäp / Münden 2 10 52  
Das ist ein Foto-Gutschein

## Lloyd George, der Letzte der großen Drei

(Olaf Gulbranson)



„Der Versailler Vertrag ist ein Verbrechen an Deutschland — ich muß es wissen, ich bin dabei gewesen!“



„Dieser Lloyd George beschimpft unseren Friedensvertrag! Na, der kann sich auf sein Jenseits freuen, wenn er zu uns herunter kommt!“

## Der Schwanz

Auf den brennend heißen Steinen, die am Abhang des Hügels lagen, saßen zwei Eidechsen und sahen sich an.

Er hieß Chilperich und sie hieß Hilde.

Sie sahen sich fünfundvierzig Minuten lang regungslos an, ohne auch nur mit den Augen zu zwinkern. Aber an dem Zittern ihrer Haut, die mit einem geschmackvollen Stickereimuster verziert war, konnte man das Schlagen ihrer Herzen erkennen.

Die Gräser ringsherum rührten sich auch nicht, und die große Sonne stand wie festgenagelt am Himmel. Und durch die Gräser hindurch sah man das ferne Mittelländische Meer, das in einem blauen Traume tief eingeschlafen war.

Fünfundvierzig Minuten lang sahen Hilde und Chilperich sich an und rührten sich nicht. Da drehte Chilperich den Kopf quer, so daß ein Auge zur Erde, das andere zum Himmel sah, und dies heißt in der Sprache der Eidechsen: „Ich habe dich lieb.“ Sowie Hilde diese Bewegung sah, drehte sie sich um und raschelte fort, und Chilperich raschelte ihr nach. Und so heftig raschelten die beiden, daß eine dort sitzende deutsche Maldame glaubte, es sei eine Schlange, und entsetzt mit ihrer Staffelei von dannen floh; wodurch eine der besten Landschaften für die Herbstausstellung deutscher Künstler verlorenging.

Die Eidechse Hilde aber huschte durch das Gras fort, fuhr die verfallene Mauer des Olivengartens hinauf und schlängelte sich durch das große Steinfeld, und Chilperich immer hinter ihr her. An dem bekannten Schieferstück, das bei den Eidechsen Prinzessin-Amalia-Ruh heißt, stellte er sie, sprang vor sie hin und sagte noch einmal: „Ich hab dich lieb.“ Sie aber antwortete: „Du bist ein Ekel; ich kann dich nicht mehr ausstehen mit deinem ewigen Augenverdrehen; und wenn du mir auch nur noch einen Schritt nachgehst, wende ich mich ganz einfach an einen Schutzmann.“ Damit raschelte sie fort und ließ ihn stehen.

Eine Stunde lang stand Chilperich regungslos und sah durch die Halme auf das stille Meer. Dann erblickte er vor sich eine dicke blaue Brummerfliege, schoß auf sie los und fraß sie. Und nun ging er langsam durch die Steine weiter und fing hier eine Mücke, da eine Libelle.

Am Abhang begegnete er der kleinen Eidechse Mathilde, die ihm sagte: „Chilperich, du sollst nicht im Gehen essen, das schickt sich nicht.“ Dabei lächelte sie so nett, daß Chilperich auch lächeln mußte, und dann bezüngelten sie sich mit ihren Schlangenzüngeln, und gleich darauf begannen sie jenen Haschetanz, der in der Eidechsenprache sagt: „Wir wollen jetzt sehr glücklich sein.“ Aber wie sie mitten dabei waren, fuhr die Eidechse Hilde, die sich nur versteckt hatte, auf Chilperich zu und biß ihm den Schwanz ab.

Chilperich schlich langsam und stummelig in seine Steinwohnung und war traurig. „Erst sagt sie mir, ich sei ein Ekel, und wenn ich mit der Mathilde tanze, beißt sie mir den Schwanz ab“, so dachte er sich und wunderte sich sehr, denn er war noch jung und verstand nicht viel von den Geheimnissen des Frauenherzens.

Der abgebiessene Schwanz aber lag zwischen den Steinen und Gräsern und wand und krümmte sich in der Einsamkeit. Offenbar hatte er immer noch nicht genug und wollte immer noch mitnachen in dieser unruhigen und schönen Welt.

Und erst als die Sonne rot in das heiße Meer gesunken war, gab er es auf und wurde ruhig.

Victor Auburtin

## Pariser Salon-Politik

(Paul Scheurich)



„Unberechenbar, diese Deutschen! Der Versailler Vertrag hat ihnen eine neutrale Zone zugestanden, — nun benimmt sich das ganze Land neutral!“



„Siehst du, Emma, mit dem Trinkgeld mache ich das immer so: drei Prozent gebe ich ihr bar, und die restlichen sieben Prozent ersetze ich durch Freundlichkeit!“

## Der Herr und der Knopf

Von Willfried Tollhaus

Ehe ein Herr in Jackettanzug und Überzieher straßenfertig ist, muß er zwischen dreißig bis sechszwanzigtausendmal, und wenn er fünfzig Jahre alt geworden, mehr als einmillionmal mit Knöpfen beschäftigt hat. Es wäre naheliegend, bei diesem erschütternden Tatsachenmaterial über die Bedeutung des Knopfes für den Herrn zu fragen, ob überhaupt noch Zeit für eine andere Beschäftigung als die mit den Knöpfen übrig bleibt. Aber diese Frage soll hier nicht erörtert werden. Hier handelt es sich lediglich um den Versuch, Knopfkatategorien festzulegen und dadurch an das Wesen des Knopfes, dieses bedeutungsvollen Faktors in unserem Leben, etwas näher heranzukommen.

Folgen wir dieser Absicht, so werden wir als grobe Unterscheidungen zunächst von den festgenähten und den nicht festgenähten Knöpfen sprechen können. Die nicht festgenähten sind sehr in der Minderzahl. Sie betragen in der Regel kaum zehn vom Hundert der Gesamtknopfzahl. Das Gefühl der Minorität stärkt auch bei ihnen den Hang zur Qualität. Soweit es sich um Manschetten- und Frackknöpfe handelt, ist ihnen kein Material zu teuer. Gold, Perlen, Edelsteine halten sie gerade gut genug für sich. Der Kragenknopf ist in dieser Beziehung bescheidener, aber um so tüchtiger in seinem Verhalten. Es ist anzunehmen, daß er seine Neigung, sich gerade dann zu verstecken, wenn man ihn am nötigsten braucht, von irgendeinem teuflischen Zauber hat, durch den die Fähigkeit zum Fluchen im Menschen geweckt, wach gehalten oder gesteigert werden soll.

Unter den angenehmen Knöpfen wollen wir nun nicht nach Material und Kostbarkeit unterscheiden, sondern nach ihrem Wesen und ihrer Funktion. Dem Blick des Knopfforschers offenbaren sich folgende grundverschiedene Gruppen:

- A. Knöpfe, die zugemacht werden dürfen.
- B. Knöpfe, die nicht zugemacht werden dürfen.
- C. Knöpfe, die zugemacht werden sollen.
- D. Knöpfe, die unter allen Umständen zugemacht werden müssen.

Zu Gruppe A gehören die untersten Westenknöpfe und die Jackett- und Überzieherknöpfe, zur Gruppe B die Frackknöpfe und die Schmuckstücke, die an zweireihigen Anzügen und Mänteln getragen werden, zu Gruppe C die Westenknöpfe und zu Gruppe D die Hosknöpfe.

Unter den Hosknöpfen unterscheidet man wieder solche, die schlicht ihre Pflicht tun, wie die Trägerhalter, und solche, die manchmal eigentlich gar keine Knöpfe, sondern Kobolde sind. Ob sie zu sind oder nicht, wird keinesfalls immer von dem einzelnen Individuum entschieden, an dessen Hose sie angebracht sind, sondern von einer Macht des Schicksals, gegen die es keine Auflehnung gibt. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, sind sie für einen Knopfforscher äußerst interessant. Bei einzelnen besonders geistreichen, künstlerisch und philosophisch veranlagten Herren pflegen sich diese Knopfobolde niemals an eine geregelte Arbeitsleistung zu gewöhnen. Sie lieben es, zu streiken. Es ist dann häufig ein seltsamer, man möchte sagen tragischer Anblick, zu sehen, wie alle amüsanten und eleganten Konversationskünste eines solchen Knopfbesitzers nicht ausreichen, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, die er zu unterhalten wünscht, von der Eigenwilligkeit besagter Knöpfe der Kategorie D abzulenken. Man behauptet, daß auf diese Weise schon Verlobungen und Ehen in die Brüche, Professuren verloren und Geheimratstitel verhindert worden seien. Auch die weltmännische Sicherheit eines solchen Knopfrevolutionärs hilft über diese Situation selten hinweg.

Nun wäre es ja ganz einfach, zu sagen:

„Mein Herr, Sie verstoßen gegen die Grundsätze der Knopf-Kategorie D.“ Oder vielleicht noch schlichter, wie es der berühmte bayrische Oberförster zu König Ludwig gesagt haben soll: „Woll'n mir nót alle miteinander das Hosentürl zugemach'n.“ Aber niemand tut das in der guten Gesellschaft. Lieber duldet man schamvoll und gepeinigt, was sich nicht ändern läßt. Nur ganz wenige Ausnahmen sind in der Knopfforschung bekannt, die das Übel abstellen sollen. Da gibt es zunächst das Stichwort der Gattin und nächsten Freunde. Die Frau eines sehr bedeutenden Mannes pflegte zu sagen: „Kakadu!“ Wer kann wissen, was eine Frau plötzlich durch den entzückend verwirrten Kopf geht! Wenn sie „Kakadu“ sagte, brachte ihr Gemahl seinen schönsten Satz rasch zu Ende und ging ans Fenster, um auf die Straße zu sehen. Diese Methode ist wesentlich besser, als sich die Serviette oder eine Zeitung wie eine Operationschürze umzubinden, ehe man Manipulationen vornimmt, die an sich die einfachsten von der Welt sind. Bissiger ist es schon, wenn Freunde im Gespräch einfließen lassen: „Offen gestanden ist mir nichtoffengestanden lieber als offen gestanden!“ Das wirkt manchmal zu deutlich. Ganz schlimm ist aber die Methode, durch scharfe Blicke zum Einhalten der Grundsätze der Knopf-Kategorie D zu erziehen. So etwas kann manchmal als Provokation ausgelegt werden und zu offener Feindschaft führen. Außerdem hilft es in der Regel nichts, weil es bereits ausgeführt wurde, eben Schicksal ist, ob man die richtigen Knöpfe zu und die richtigen offen hat.

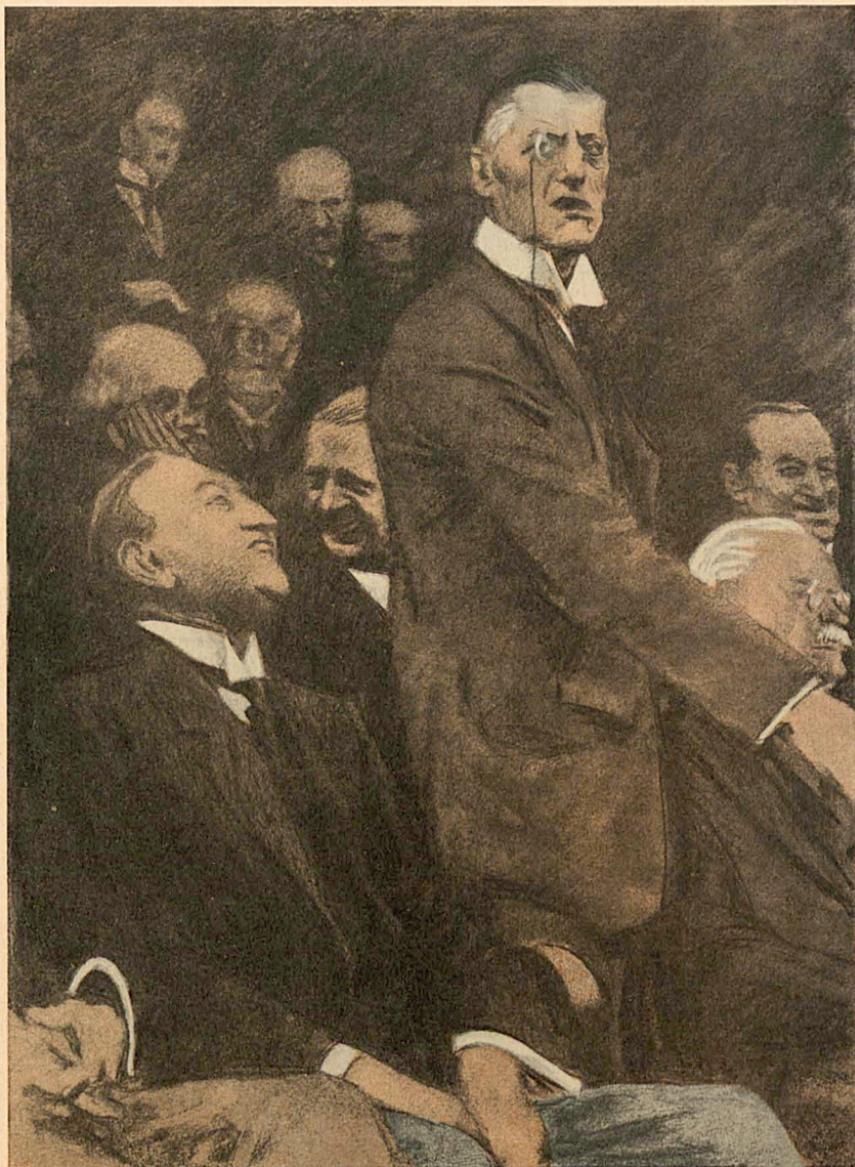
Wie gut haben es in Bezug auf die Knöpfe gegenwärtig die Damen! Knöpfe, die richtig geknöpft werden, haben sie nur ganz selten, und dann sind sie meistens nicht einmal zu sehen. Bei denen aber, die zu sehen sind, kommt es kaum jemals vor, daß sie zu Gruppe D der Knopf-Kategorien gehören.

# Kriegsindustrie und Abrüstungskonferenzen

(E. Schilling)



„Wenn gute Reden sie in Genf begleiten, dann fließt bei uns die Arbeit munter fort!“



„ . . . außerdem könnte uns Deutschland mit seinen modernen, weittragenden Geschützen gleich von Calais aus unter Feuer nehmen, während von Le Havre die starke deutsche Kriegsflotte mit ihren Riesenmengen neuester U-Boot-Typen unser Land blockieren könnte. Dann aber könnten die deutschen Flugzeuggeschwader, bekanntlich die größten der Welt, mit Feuer- und Gasbomben unsere hilflose Insel vollständig vernichten. Dabei bräuchten die Deutschen ihre riesigen Effektivbestände an Landheer und Kolonialtruppen gar nicht in Bewegung zu setzen. Ich sage nicht zuviel . . . “ — Zwischenruf: „Zuviel ist nicht gesagt, Mr. Chamberlain, — aber Sie verwechseln bloß Deutschland mit Frankreich!“